

„Schwarzes Fenster“

Ein Fenster. Nichts besonderes. Es hat vier Ecken und besteht aus Glas. Es gibt sie in groß und klein. Es ist selbstverständlich, dass ein ideales Zimmer ein Fenster besitzt. Sie sind da, aber meist nimmt man sie nach einer Zeit nicht mehr wahr. Du willst wissen, ob es regnet und öffnest deine WetterApp, anstatt aus dem Fenster zu schauen. Stimmts?

Ein Fenster.

Eine Frage - Habt ihr euch je Zeit genommen, um 20 Minuten am Stück aus eurem Fenster zu schauen und zu beobachten, was sich direkt vor eurer Haustür abspielt? Heute zum Beispiel.

Wenn du genau darauf achtest, entdeckst du gegenüber von dir weitere Wohnblöcke und somit auch weitere Fenster. Vier Ecken und bestehend aus Glas. Meist geschmückt mit Gardinen aus der Türkei, Rollos von Ikea und ganz selten gibt es sie auch blank. Vielleicht leben jene offen und interessieren sich nicht dafür, ob sie eventuell von einem Psychopaten mit einem Fernglas beobachtet werden. Vielleicht sind sie aber auch einfach nur normal und alle anderen paranoid oder vielleicht haben sie schlicht und einfach nichts zu verbergen. Ich sitze vor so einem dieser berüchtigten Fenster. Doch mein Fenster ist anders, anders als alle anderen: Mein Fenster ist schwarz. Blickdicht. Es war nicht immer so, aber eines Tages geschah es, dass das einzige Fenster, das ich besaß, bemalt wurde. Bemalt mit dickflüssiger, schwarzer Farbe. Mir wurde diese Sicht nach draußen vor Kurzem genommen. Es ging relativ schnell und hat keine Bemühungen gekostet.

Die, ... die schwarze, dickflüssige Farbe war nass! Je mehr ich daran rieb, um mir verzweifelt meine Sicht frei zu wischen, desto schlimmer wurde es und desto mehr verteilte sich diese schwarze Farbe. Die Farbe war überall, an meinen Klamotten, an meinen Haaren, an den Wänden, überall. Es überanstrengte mich und ich gab auf. Lebte mit einem Fenster, ohne eine Sicht nach draußen. Und so vergingen Tage. Ich ließ sie trocknen - die Farbe versteht sich -.Es ermüdete mich im Dunkeln zu leben und nie wieder die Sonnenstrahlen auf meinem kleinen, runden Teppich vor meinem Bett zu sehen. Ich bildete mir ein, die Farben des Himmels vergessen zu haben. War er blau oder rot? Regnete es oder schien die Sonne? Ich musste lernen, mich auf meine Sinne zu verlassen. War es kalt, so spürte ich einen kalten Zug, der mir über meinen Rücken lief. War es warm, erstickte ich in meiner Dunkelkammer. Und wenn es mal regnete, hörte ich ein Konzert, dirigiert vom Wind, auf meinem Fenster leise spielend. Und so vergingen Wochen. Ich wollte nicht aufgeben und begann langsam die getrocknete Farbe abzukratzen. Es tat weh. Dieses Geräusch, das jedes Mal entstand, wenn meine Nägel an der Scheibe schliffen. Das immerwährende Schleifen meiner Nägel bis auf die Knochen, die verursachten, dass ich tagelang ohnmächtig da lag. Dieser Schmerz! Ich durfte aber nicht aufhören. Ich brauchte meine Sicht, meine Sicht nach draußen und irgendwie hoffte ich, meine Sicht bräuchte auch mich. Und so vergingen Monate, nur diesmal wurde ich viel mehr geschwächt. Ich schaffte mir ein Guckloch durch die ganze schwarze Wand, die mich trennte, von der Sicht: Einmal ein Zentimeter klein und doch war es die Welt für mich.

Monatelange Bemühungen, um verletzt zu werden, um enttäuscht zu werden, als wäre ich ausgestoßen worden, als hätte man mich aufgegeben. Ich schloss das Loch, das ich mir freigekratzt hatte mit der Hand, mit der ich das alles verursacht hatte. Ich hatte Angst und wollte nicht mehr leiden. Ich hatte mich schon zu sehr an die Dunkelheit gewöhnt und nun ist es zu spät. Es vergehen diesmal Jahre. Und ich? Ich gewöhne mich immer mehr an die Dunkelheit. Akzeptiere sie.

Erinnerungen -

Für mich sind Fenster, eine Sicht: nie wieder selbstverständlich. Sie wurde mir genauso einfach geraubt, genauso einfach, wie sie mir gegeben wurde. Ich blicke ein weiteres Mal durch mein Guckloch, das ich mir vor Jahren schaffte. Ich wage es, ein weiterer Anlauf und mal wieder überanstrengt es mich, mal wieder tut es weh. 20 Minuten lang versuche ich mit verkniffenen Augen durch meine Sicht zu gucken. Der Schmerz, ist nach wie vor da. Ich wurde nicht verschont und beobachtete. Die Menschen bewegen sich auf und ab. Auf und ab. Der Schmerz ist nach wie vor da. Die Autos fahren hin und her. Hin und her. Ich sitze fest, an der gleichen Stelle fest: auf meiner Fensterbank. Die Sonne geht auf und unter, der Mond kommt und geht und die Sterne entscheiden selbst, wann sie leuchten wollen. Nur ich sitze an der gleichen Stelle fest: Auf meiner Fensterbank und beobachte. Meine Augen werden rot, denn ich blinzle nicht. Ich werde müde, aber schlafe nicht, denn sonst würde ich zu viel verpassen. Durch die frei gekratzte Stelle schien das neue Licht.

Und so vergingen damals Sekunden. Aus Sekunden wurden schnell Minuten, aus Minuten Stunden und aus Stunden eine Ewigkeit. Und ich? Ausgeschlossen von der Außenwelt und eingeschlossen in der Dunkelheit. Angekettet an meine Fensterbank, dessen befreiender Schlüssel meine Sicht und irgendwo auch mein Wille war.

Nicht blind geboren, aber blind geworden:

Die Geschichte eines Mädchens nach einem Säureangriff, die versucht zu beschreiben, wie ihre Welt aussieht und vergebens nach der Antwort sucht, warum man ihr die Sicht nahm